

Humboldt Universität Berlin
Institut für Philosophie
Unter den Linden 6
10099 Berlin

Bachelorarbeit

„Das Sprachspiel des Glaubens“

-

eine paradigmatische Betrachtung religiöser Sprache und ihrer Missverständnisse

-

11.11.11

Matthias Kasparick
Humboldt-Universität zu Berlin
Mtnr.: 515061
Müllerstraße 138
13353 Berlin
mail: nias-k@gmx.de
fon: 0176 966 70 687

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
1. Erster Teil - Gott als wissenschaftliche Hypothese	6
2. Zweiter Teil - Eine (nicht) ganz alltägliche Sicht	9
3. Dritter Teil - Auflösung des Problems	
„Naturwissenschaft vs. Glaube“	14
3.1 Glauben vs. Wissen - Theoriebezogenheit	15
3.2 Die Existenz - Überprüfbarkeit	16
3.3 Wunderglaube - Verständlichkeit	17
4. Vierter Teil - Was Christen denken, das Christen glauben	19
5. Fünfter Teil - Aber was bedeutet es dann?	22
5.1 Von Nähe und Ferne der Sprachspiele	23
5.2 Struktur der Frage	25
5.3 Lyrik und Märchen – wir können verstehen	26
5.4 Die (Fremd-)Sprache des Glaubens	27
5.5 Glaube – eine einsame Insel?	29
6. Zusammenfassung und Resümee	31
Literatur	33

EINLEITUNG

Eine türkische Familie kommt in den 70er Jahren nach Deutschland um dort zu leben und zu arbeiten. Sie geben sich große Mühe, sich den örtlichen Gepflogenheiten anzupassen, Bräuche und Traditionen zu verstehen. Und so steht auch das erste Weihnachtsfest an. Es werden Geschenke verpackt, der Christbaum geschmückt, „Stille Nacht“ gehört. Doch eine Sache ängstigt sie zutiefst: Die Deutschen beten einen ans Kreuz genagelten Mann an. Außerdem hatten sie von Freunden in der Türkei gehört: „Die essen da Menschen und die trinken Blut.“ - Was für barbarische Sitten! So erzählen es Nesrin und Yasemin Şamdereli im Spielfilm „Almanya - Willkommen in Deutschland“. „Ja ich hab das in der katholischen Grundschule auch oft genug miterlebt, dieses Aufessen.“, sagt Nesrin augenzwinkernd in einem Interview.

Der Film eröffnet eine ungewohnte Perspektive: Deutsche Alltäglichkeit als Menge von unverständlichen und absurden Praktiken - Deutschland als fremde Kultur. Und genau dieser ungewohnte Blick ist es, der einem manchmal helfen kann, unsere eigenen Rituale und Redeweisen neu zu erfahren. Selbstverständlich ist solche Angst, wie im Film beschrieben, völlig haltlos. Niemand isst tatsächlich Menschenfleisch oder trinkt Blut. Die Frage bleibt aber: Woher kommt denn dieses Vorurteil? Was meint man denn dann damit? Was heißt denn in der Kirche beim Abendmahl dieses: „Nimm hin – dies ist der Leib Christus.“

Und damit beginnt eine Suche nach Erklärungen religiöser Redeweisen. Dieses Unterfangen ist zwar traditionell Aufgabe der Theologie – was jedoch, wenn uns das Gefühl beschleicht, dass wir nicht nur interkulturellen Dialog sondern auch intralinguale Verständigung brauchen. Es ist doch so, dass nicht nur Einwandererfamilien solche Redeweisen befremdlich finden. Hierzulande benutzen Atheisten, Theologen, Wissenschaftler, Gläubige zwar alle dieselbe Sprache, die deutsche Sprache, wenn sie über Glaubensinhalte sprechen, aber gleichzeitig scheinen sie auch völlig verschiedene (deutsche) Sprachen zu benutzen. Wird hier nicht viel zu oft an einander vorbei geredet?

Das Thema dieser Arbeit ist damit ein philosophisches, um genau zu sein ein sprachphilosophisches. Welche (sprachlichen) Phänomene begegnen einem in den Spannungsfeldern zwischen wissenschaftlicher, alltäglicher und theologischer Redeweise? Welche Voraussetzungen muss eine Erklärung erfüllen, um zu gelingen? Was bringt sie zum Scheitern? Wie *funktionieren* die Artikulationen der verschiedenen Perspektiven auf Glaubensinhalte? Diesen und ähnlichen Fragen möchte ich mich in dieser Arbeit mit Mitteln der kontemplativen Sprachanalyse auf den Spuren Ludwig Wittgensteins widmen. Zunächst möchte ich jedoch noch einmal präzisieren, worum es mir geht, und dann den Plan der Arbeit vorstellen.

Seit einiger Zeit beschäftige ich mich schon mit einer Frage, die auch dieser Arbeit zugrunde liegt:

Wie kann ein Atheist eigentlich Glaubensinhalte verstehen? Oder kann er überhaupt verstehen?

Und die Frage hat Relevanz. Immerhin spielt Religiosität seit Jahrtausenden, bis heute anhaltend, eine fundamentale Rolle für die Wirklichkeit vieler Millionen von Menschen. Und es sind Fragen der menschlichen Perspektive, Fragen der Moral und Ethik, Fragen nach dem Sinn, nach dem Leben und Tod bei denen die Religionen weiterhelfen können, so lautet zumindest die gängige Meinung. Und so müssen wir sie, da sie zu unserer Wirklichkeit gehören, ernst nehmen, nicht zuletzt auch, da die Religionen auf entscheidende Weise unsere Kulturen geprägt und bedingt haben und noch immer einen großen Teil unserer Gesellschaft ausmachen. Und es ist auch eine Frage der intellektuellen Redlichkeit, diese Fragen nicht als evolutionäres Relikt oder als neurologische Hirnverirrung abzutun. Jeder, ob er Religiosität für sich ablehnt oder auslebt, sollte die religiöse Dimension als Option der Lebensorientierung anerkennen. Deswegen ist es von großer Wichtigkeit, sich mit der Artikulation der Religion in Gebet, Ritual, Text und Weiterem einmal auseinanderzusetzen.

Um der anfänglichen Frage des Verstehen-Könnens nachzugehen, gibt es zunächst zwei grundsätzliche Ansätze. Entweder man schaut sich die Glaubensinhalte von außen an und interpretiert sie. Oder man bittet Glaubensvertreter darum, sich selbst zu erklären.

Die Außenperspektive steht durchaus des Öfteren im öffentlichen Diskurs. Es erscheinen immer wieder Artikel und Bücher, die Religion nach dem „Religion als ...“-Prinzip interpretieren. Mottos wie „Religion als wissenschaftliche Hypothese“, „Religion als charakteristisches Durchblutungsmuster im Gehirn“ oder „Religion als Opium fürs Volk“ zieren dabei die Titelblätter vieler populärwissenschaftlicher Magazine.

Meine Befürchtung dabei ist, dass solche Interpretationen für wahr gehalten werden, und das, obwohl sie wahr sind. Was ich meine ist, dass jede dieser Perspektiven meist einen validen Punkt setzt, d.h. sie schaffen einen Erkenntnisgewinn. Das Problem an ihnen ist nur, dass sie einen fatalen monoperspektivischen Wahrheitsanspruch haben. Es wird so interpretiert, als würde die jeweilige Perspektive den Kern der Religion erschöpfend beschreiben können. Das können sie aber nicht, wie ich versuchen werde zu zeigen.

Im ersten Teil werde ich dazu eine solche wissenschaftliche Interpretation näher beleuchten und den Reiz einer solchen Sicht nachvollziehen. Im zweiten Teil soll dann der zweite Weg in der Bearbeitung meiner Fragestellung beschrritten werden. Nämlich: Was passiert bei der (Selbst-) Erklärung von Glaubensinhalten? Welche Gefahren gilt es bei solchen *Übersetzungen* zu beachten? Beide Denkrichtungen werde ich mithilfe der Philosophie der normalen Sprache¹ zurückweisen. An dem Punkt, an dem man merkt, dass sowohl Interpretationen als auch Selbsterklärungen von Glaubensartikulationen nicht problemlos zu haben sind, stößt man dann zwangsläufig auf die Frage: „Aber was bedeutet es dann?“² Dieser Frage widme ich dann den letzten Teil der Arbeit.

Bevor ich jedoch mit meiner eigentlichen Arbeit beginnen kann, wird es von Nöten sein, meinen Fokus auf diesem weiten Feld klar abzustecken und meine Prämissen und Anliegen offen zu legen.

Der aufmerksame Leser wird gemerkt haben, dass mein erklärtes Ziel, die Auseinandersetzung mit der Sprache des Glaubens, ein gewaltiges Gebiet umfasst. Selbstverständlich ist eine erschöpfende Analyse aller Formen von Glaubensartikulationen nicht zu leisten. Mein Anspruch kann daher nur paradigmatischer Natur sein (was wohl auch im Sinne Wittgensteins wäre). Und zwar beschränke ich mich zum einen nur auf christliche Sprache. Und in diesem immer noch gewaltigen Gebiet auf einen grundlegenden Ausdruck des christlichen Glaubens. Wenn man verstehen will, was Christen glauben, ist es sinnvoll sich mit einem Text auseinandersetzen. Und das ist das Apostolische Glaubensbekenntnis in seiner Übersetzung, die am 15./16. Dezember 1970 von der Arbeitsgemeinschaft für liturgische Texte der Kirchen des deutschen Sprachgebietes verabschiedet wurde. Also die derzeit gängigste Version. Dabei bin ich mir sicher, dass die Beobachtungen, die ich in meiner Arbeit vornehmen möchte, dennoch nicht nur punktuell nützlich sind, sondern sich auch gewinnbringend auf andere christliche oder gar allgemein religiöse Artikulationen übertragen lassen.

Da ich immer wieder über das Verstehen von religiösen Äußerungen reden werde, will ich noch kurz klarstellen, was ich mit „verstehen“ meine. Ich lege keine ausgefeilte hermeneutische Theorie des Verstehens an und will auch keine psychologische Sicht bemühen. Wenn ich vom Verstehen rede, meine ich etwas ganz Alltägliches. Nämlich das Gefühl, das man hat, wenn man eine mathematische Aufgabe löst und dabei das Lösungsverfahren *verstanden* hat. Oder wenn einem der beste Freund von seinen Problemen erzählt. „Das *verstehe* ich“, im Sinne von: „Solche Erfahrungen habe ich auch schon gemacht.“ Ich lege also eine alltägliche, fast schon profane Perspektive zu Grunde. Diese alltägliche Perspektive steckt auch in meiner Ausgangsfrage nach der Bedeutung des Glaubensbekenntnisses. Insofern lassen Sie sich auf ein Gedankenexperiment ein und versetzen Sie

¹ Dies bedeutet die Möglichkeit, mittels der Analyse der alltäglichen Sprache zu Erkenntnissen zu gelangen.

² „Es“ im Sinne einer Variable, für die Glaubensartikulation, die man gerade versucht zu verstehen.

sich einmal in die Position eines aufgeschlossenen Atheisten, der herausfinden möchte, worum es im Christentum geht.

Meine Arbeit widme ich all denen, die sich diese Frage in dieser oder ähnlicher Form auch schon einmal gestellt haben. Und ich versuche so gut es geht, für sie zu schreiben.

Nun können wir beginnen: Wie kann ein Atheist Glauben verstehen? Befragen wir dazu einmal einen der bekanntesten Biologen unserer Zeit, Richard Dawkins, und setzen dabei seine „wissenschaftliche Brille“ auf.

ERSTER TEIL – Gott als wissenschaftliche Hypothese

Als Grundlage brauchen wir zunächst das, was wir nicht verstehen. Beginnen wir also am Anfang des Glaubensbekenntnisses.

**Ich glaube an Gott,
den Vater, den Allmächtigen,
den Schöpfer des Himmels und der Erde.**

Dem gegenüberstellen möchte ich Dawkins Interpretation. Zugegeben, Dawkins interpretiert nicht konkret das Glaubensbekenntnis, er versucht jedoch, den Kerngedanken des Glaubens folgendermaßen zu fassen.

„There exists a superhuman, supernatural intelligence who deliberately designed and created the universe and everything in it, including us“³

Was daran auffällt ist tatsächlich eine verblüffende Ähnlichkeit. Das Pendant zu „Gott“ bei Dawkins ist „Intelligenz“, zu „allmächtig“ ist es „übermenschlich, übernatürlich“ und „den Schöpfer des Himmels und der Erde“ übersetzt er nahezu eins zu eins mit dem „Schöpfen und Gestalten des Universums und allem darin.“

Soweit so gut. Was Dawkins hier macht, ist, einem Glaubensausdruck eine wissenschaftliche⁴ Form zu geben. Er nennt es selbst die „Gotteshypothese“. Also im Prinzip die Grundannahme, die ein jeder gläubiger Christ laut Dawkins teilen müsste. Er präzisiert diese Interpretation an späterer Stelle noch einmal:

³ Richard Dawkins, *The God Delusion*, 2006, 31.

⁴ Wie wissenschaftlich dies ist, ist sehr umstritten – es sei hier aber nicht Thema.

I shall suggest that the existence of God is a scientific hypothesis like any other. Even if hard to test in practice, it belongs in the same [...] box as the controversies over the Permian and Cretaceous⁵ extinctions. God's existence or non-existence is a scientific fact about the universe, discoverable in principle if not in practice. If he existed and chose to reveal it, God himself could clinch the argument, noisily and unequivocally, in his favour. And even if God's existence is never proved or disproved with certainty one way or the other, available evidence and reasoning may yield an estimate of probability far from 50 per cent.“⁶


Als wissenschaftliche Hypothese muss sich die Gotteshypothese aber in das Netz von wissenschaftlichen Theorien einfügen lassen, ohne dabei widersprüchlich zu sein. Und genau damit haben wir aber ein Problem, das des Öfteren durch die Öffentlichkeit unter dem Motto „Naturwissenschaft vs. Religion“ spukt. Ich versuche einmal zu rekonstruieren:

- Nach der Gotteshypothese gibt es eine übernatürliche kreative Intelligenz, die unser Universum gestaltet hat.

Dawkins setzt dagegen allerdings eine weitere Hypothese. Nämlich eine paraphrasierte Version von Darwins Evolutionstheorie. Diese lautet sinngemäß:

- Jede kreative Intelligenz von zureichender Komplexität, um etwas zu gestalten, muss ein Endprodukt eines erweiterten Prozesses gradueller Evolution sein.

Des Weiteren, so Dawkins, gibt es kreative Intelligenzen erst sehr spät im Universum. Deshalb können sie es nicht gestaltet haben. Wir haben also einen Widerspruch zwischen der Gotteshypothese (**GH**) und der Evolutionshypothese (**EH**). Hier zur Verdeutlichung dieses Argument einmal schematisch.

1. $\exists x: (x \text{ ist übernatürliche kreative Intelligenz}) \wedge (x \text{ hat Universum gestaltet})$ **GH**
2. $\forall y: (y \text{ kreative Intelligenz}) \rightarrow (y \text{ ist Endprodukt gradueller Evolution})$ **EH**
3. $\forall y: (y \text{ ist Endprodukt gradueller Evolution}) \rightarrow (y \text{ gibt es erst spät im Universum})$
 $\rightarrow (y \text{ hat Universum nicht gestaltet})$
4. $x \text{ ist ein } y, \text{ da } x \text{ kreative Intelligenz ist.}$
5. $x \text{ hat Universum gestaltet} \& x \text{ hat Universum nicht gestaltet}$ 
- K. Eine oder beide der zugrunde liegenden Hypothesen müssen falsch sein.

⁵ Theorien über das Massensterben von Lebewesen in der Erdfrühgeschichte.

⁶ Dawkins, ebd., 50.

Wir sehen also, dass zwischen Gotteshypothese und Evolutionshypothese ein Widerspruch besteht. Dies ist jedoch erst der erste Teil des Problemfeldes. Die Sache ist nämlich vielschichtiger. Nicht nur die Schöpfung der Welt wirft Probleme auf. Lesen wir weiter:

**Und an Jesus Christus,
seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn,
empfangen durch den Heiligen Geist,
geboren von der Jungfrau Maria ...**

Was wird uns hier berichtet? Von Jesus Christus, der allem Anschein nach keinen menschlichen leiblichen Vater hat, sondern durch den heiligen Geist *empfangen* wurde. Es ist ein Wunder. Dawkins beschreibt dies folgendermaßen durch eine Erweiterung der Gotteshypothese:

„The God Hypothesis suggests that the reality we inhabit also contains a supernatural agent who designed the universe and [...] maintains it and even intervenes in it with miracles, which are temporary violations of his own otherwise grandly immutable laws.“⁷

Auch an dieser Stelle begegnen wir also im Prinzip einer wissenschaftlichen Fragestellung. Hatte Jesus Christus keinen leiblichen Vater? War Maria zum Zeitpunkt der Geburt noch Jungfrau? Das sind alles verifizier- bzw. falsifizierbare Fragen. Es gibt darauf eine klare Antwort – Ja oder nein. Und das ist nicht das einzige Wunder, das uns hier begegnet.

**gelitten unter Pontius Pilatus,
gekreuzigt, gestorben und begraben,
hinabgestiegen in das Reich des Todes,
am dritten Tage auferstanden von den Toten,
aufgefahren in den Himmel ...**

Ein Mensch also, der nicht nur von den Toten wiederaufersteht, sondern kurze Zeit später auch noch spurlos verschwindet. Wie könnte man da noch meinen, der Glaube widerspricht nicht der Wissenschaft. Denn Folgendes scheint klar zu sein:

⁷ Dawkins, ebd., 58.

Wer das Glaubensbekenntnis spricht, bekennt seinen Glauben an Wunder. Und Wunder sind per Definition von Gott gewollte Aussetzer in der Kausalität der Welt, so Dawkins. Und das widerspricht der wissenschaftlichen Weltansicht, nach der es keine Ausnahmen in Naturgesetzen oder Kausalität geben darf.

Treiben wir diesen Gedanken noch weiter auf die Spitze. Es gibt nämlich Evidenz dafür, dass eine wissenschaftliche Sicht auf den Glauben durchaus zu Ergebnissen kommt. Zwischen 1988 und 2006 gab es drei Studien⁸, die sich damit befassen, ob das Beten für herzkranken Menschen deren Genesung befördert. Göttliche Interventionen können also durchaus Thema empirischer Forschung sein. Amüsanterweise kamen alle drei Studien zu unterschiedlichen Ergebnissen. Es braucht wohl noch mehr Studien um diese Frage zu beantworten. Machen wir dazu ein Gedankenexperiment:

Nehmen wir doch einmal an, die Experimente wären alle positiv ausgefallen und man hätte vielleicht noch weitere gemacht, die die Reproduzierbarkeit und damit Gottes Intervention bewiesen. Oder man stelle sich vor, man hätte das Grab von Jesus gefunden und mittels DNS-Analyse festgestellt, dass er tatsächlich keinen leiblichen Vater hatte.

Wie würde man sich da eine Reaktion der Gläubigen vorstellen? Würden sie weiterhin sagen: „Nein, das interessiert uns nicht – mit Wissenschaft kann man keine Aussagen über den Glauben machen.“ Oder würden sie es nicht doch eher erleichtert begrüßen nach dem Motto: „Endlich – wir haben es doch schon immer gewusst!“?

Ich denke der Punkt, den Dawkins hier gemacht hat, ist klar geworden. Gott ist eine wissenschaftliche Hypothese über die Welt. Sie ist prinzipiell falsifizierbar und impliziert unter anderem auch Wunderglaube und Irrationalität. Damit ist das Problem vom Widerspruch zwischen Wissenschaft und Glaube klar umrissen und bedarf einer Lösung – einer Antwort. Oder etwa nicht?

ZWEITER TEIL – Eine (nicht) ganz alltägliche Sicht

Bis zu diesem Punkt hat meine Arbeit eine naturwissenschaftliche Perspektive geleitet. Nun stellt sich für mich die Frage: Was kann die Philosophie sinnvoll zu diesem Problem beitragen? Die Philosophie kann z.B. versuchen, das Problem zu lösen. Dieses Vorhaben findet sich entlang der ganzen Philosophiegeschichte in Form von Gottesbeweisen bzw. Gotteswiderlegungen. Entweder durch Logik (apriorische Gottesbeweise) oder durch Empirie (aposteriorische Gottesbeweise) wurde versucht, das Problem ein für alle mal zu lösen.

Diese rationalen wissenschaftlichen Versuche sind aber bei Weitem nicht alles, was die Philosophie beizutragen hat. Im Folgenden möchte ich eine gänzlich andere Herangehensweise vorstellen, die

⁸Byrd, R .C. 1988; 2. Harris, W. .S. 1999; Benson, H. 2006.

auf Ludwig Wittgenstein zurückgeht. Im Sinne dieser gibt nämlich einen Fehler, der in allen diesen Gottesbeweisen steckt. So unterschiedlich diese auch ausfallen mögen, eines haben sie gemein. Die rationale Methode, mit der sie sich dem Thema Gott widmen. Doch das ist keinesfalls die einzige Methode, mit der man sich über Gott auseinandersetzen kann. Wittgenstein geht einen ganz anderen Weg. Der erste Schritt einer philosophischen Auseinandersetzung muss das Beschreiben des Phänomens sein und nicht das blinde Theoretisieren.

„Richtig war, daß unsere Betrachtungen nicht wissenschaftliche Betrachtungen sein durften. Die Erfahrung, daß sich das oder das denken lasse, [...] konnte uns nicht interessieren. (Die pneumatische Auffassung des Denkens.) Und wir dürfen keinerlei Theorie aufstellen. Es darf nichts Hypothetisches in unseren Betrachtungen sein. Alle Erklärung muß fort, und nur Beschreibung an ihre Stelle treten. Und diese Beschreibung empfängt ihr Licht, d. i. ihren Zweck, von den philosophischen Problemen. Diese sind freilich keine empirischen, sondern sie werden durch eine Einsicht in das Arbeiten unserer Sprache gelöst, und zwar so, daß dieses erkannt wird: entgegen einem Trieb, es mißzuverstehen. Diese Probleme werden gelöst, nicht durch Beibringen neuer Erfahrung, sondern durch Zusammenstellung des längst Bekannten. Die Philosophie ist ein Kampf gegen die Verhexung unsres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache.“⁹

Dies sind der Grundgedanke und die erklärte Methode meiner Arbeit. Die Probleme, die uns auf den Spannungsfeldern zwischen Wissenschaft und Glauben begegnen, können nicht durch das Beibringen neuer Erfahrungen gelöst werden. Es hilft uns keine Theorie oder Hypothese über Gottes Existenz weiter. Stattdessen müssen wir aufmerksam das Arbeiten unserer Sprache betrachten und dabei *„die Wörter von ihrer metaphysischen, wieder auf ihre alltägliche Verwendung zurück“¹⁰* bringen.

Der Plan wird also sein, uns *„zu jedem dieser Sätze [des Glaubensbekenntnisses] Umstände vor[zustellen], die ihn zum Zug in einem unserer Sprachspiele machen, wodurch er [der Satz] alles philosophische Erstaunliche verliert.“¹¹*

Die Probleme, welche uns zuerst noch geplagt haben, werden also verschwinden, wenn wir nur verstehen wie die Sprache, die Probleme beschreibt, funktioniert.

Zunächst einmal sind das nur eine Behauptung und eine Hoffnung, dass man über die Betrachtung der Sprache tatsächlich Probleme auflösen kann. Die Plausibilität bin ich schuldig geblieben. Die soll jedoch meine Arbeit liefern. Dazu versuche ich erst einmal das Vorhaben durch ein Beispiel zu erhellen.

⁹ Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen (PU), § 109.

¹⁰ Wittgenstein, ebd. § 116.

¹¹ Ludwig Wittgenstein, Über Gewissheit § 622.

Wenn wir uns also beispielsweise fragen, wovon denn die Mathematik handelt, so könnte man einfach antworten: „Na im weitesten Sinne von Zahlen und ihren Operationen.“ Und wovon wird in solchen Zahloperationen gesprochen? Was sind denn eigentlich Zahlen? Nun – so wie die Archäologie von antiken Gegenständen handelt, handelt die Mathematik von abstrakten oder geistigen Objekten, den Zahlen. Und die Biologie handelt von lebenden Objekten und die Physik von Teilchen und Kräften.

Aber eigentlich wollen wir das noch genauer wissen. Wie genau kann man nun den Unterschied zwischen abstrakten und konkreten Gegenständen festmachen? Was unterscheidet die Primzahl 11 von elf Äpfeln?

Und spätestens hier stecken wir mitten im Problem, diesen Unterschied dingfest zu machen. Was uns hier heraus hilft, ist einfach eine elaborierte Theorie über die wissenschaftlichen Gegenstände und ihre Ontologie. Sie müsste Auskunft darüber geben, was abstrakt bedeutet, also ob Zahlen eigentlich phänomenale Gegenstände sind, so wie Farben, Schmerzen und dergleichen mehr, oder ob sie eher platonische Ideen oder gänzlich andersartig sind. Die Theorie müsste außerdem aussagen, in welchem Verhältnis abstrakte Gegenstände auf konkrete bezogen sein können. Also inwiefern man wahre mathematische Aussagen über unsere konkrete Welt machen kann. Und das sind längst nicht alle Probleme, die zu klären sind. Und das alles nur wegen einer einfachen Frage: „Wovon handelt die Mathematik?“

Wie kann uns jetzt Wittgenstein bei dem Problem helfen? Wie gesagt, sein erster Hinweis lautet: *„Wir führen die Wörter von ihrer metaphysischen, wieder auf ihre alltägliche Verwendung zurück.“*¹² Also sehen wir dahin, wo im weitesten Sinne, mathematische Rede stattfindet. Zum Beispiel beim Zählen: „Wir haben noch 5 Eier und 2 Zwiebeln übrig.“ Wenn wir uns nun fragen, wovon dieser Satz handelt, scheint alles klar - er handelt davon, wie viel Eier und Zwiebeln noch da sind, mehr nicht. Auch unproblematisch ist z.B. das Schätzen: „Mein Gehalt ist mindestens dreimal so hoch wie deines.“ Auch hier geht es nicht um abstrakte Gegenstände, sondern um das Geld, was einem am Monatsende noch zur Verfügung steht. Ganz praktische Dinge.

Wenn wir uns aber fragen wovon der Satz handelt: „Die Zahl Elf ist eine Primzahl“, dann sieht die Lage schon wieder ganz anders aus. Doch Vorsicht – wir dürfen nicht gleich wieder ins Theoretisieren kommen. Beobachten wir lieber genau, was hier sprachlich passiert.

Die Zahl Elf steht hier an der Subjektstelle des Satzes und traditionell gesehen wissen wir, dass Subjekte immer für etwas stehen. Es gibt eine Beziehung zwischen dem Subjekt und dem, was es bezeichnet. Außerdem ist der Satz wahrheitsfähig. Es muss hier also um *etwas* gehen. Doch genau

¹² Wittgenstein PU 116.

hier steckt die Krux. Wir können nicht davon ausgehen, dass dingliches Sprechen und mathematisches Sprechen gleich funktionieren. Auch wenn der Satz: „Der Fernsehturm ist sehr groß“, und der: „Die Zahl 23475823587342 ist sehr groß“, die gleiche grammatische Struktur haben, so dürfen wir uns davon nicht darüber täuschen lassen, dass es hier um grundverschiedene Kontexte geht. Wir dürfen nicht-gegenständliche Kontexte nicht so behandeln, als wären sie gegenständlich. Die Vernachlässigung dieser Unterschiede ist es, die uns in unlösbare Probleme stürzt. Es ist gut und richtig, zu fragen, worauf sich das Wort „Fernsehturm“ bezieht. Wir dürfen aber nicht wegen der gleichen Struktur fragen, worauf sich denn „die Primzahl 11“ bezieht. Das führt uns nur dahin zu glauben, dass es eine Art Reich der Zahlen gibt, das mit mathematischen *Gegenständen* gefüllt ist. Es gibt in unserer Sprache so viele Worte, die sich auf keine Dinge in der realen Welt beziehen, wie z. B.: „Aua!“, „Hilfe“, „Rot“. Die Frage, worauf sich „die Primzahl 11“ bezieht, muss also falsch sein. Die Frage, was Zahlen sind, beinhaltet bereits den Irrglauben, dass sich jedes Subjekt auf ein Ding beziehen muss. Diese Frage müssen wir als unsinnig zurückweisen. Dagegen lässt die Rückbesinnung auf die alltägliche Verwendung der Sprache die Probleme gar nicht erst entstehen. Die Betrachtung der Sprache eines Problems kann also tatsächlich helfen, es als Scheinproblem zu entlarven. Ob diese Betrachtung auch für religiöse *Gegenstände* nützlich sein können, werden wir an späterer Stelle sehen.

Jetzt, wo die Methode klar geworden ist, fehlen uns nur noch ein paar wichtige Begriffe Wittgensteins um unser Handwerkszeug zu komplettieren. Was ist das bereits erwähnte „Sprachspiel“ und was die „Lebensform“?

„Wir können uns auch denken, daß der ganze Vorgang des Gebrauchs der Worte [...] eines jener Spiele ist, mittels welcher Kinder ihre Muttersprache erlernen. Ich will diese Spiele »*Sprachspiele*« nennen, und von einer primitiven Sprache manchmal als einem Sprachspiel reden.

Und man könnte die Vorgänge des Benennens der Steine und des Nachsprechens des vorgesagten Wortes auch Sprachspiele nennen. Denke an manchen Gebrauch, der von Worten in Reigenspielen gemacht wird.“¹³

Kurz gesagt, beim Sprachspiel handelt es sich prinzipiell um Formen von sprachlichen Äußerungen innerhalb bestimmter Kontexte. Angefangen von primitiven, wörtlich verstandenen *Sprachspielen* wie Abzählreime oder Bauanleitungen für Regale, bis hin zu komplexen Sprachphänomenen, wie das Philosophieren oder die Mathematik. Auch Witze, Lyrik und Gebete sind im Prinzip Sprachspiele. Diese Summe an Praktiken, Ritualen und Handlungen bezeichnet Wittgenstein dabei als „Lebensform“. Und diese ist entscheidend für die Art und Weise, wie Wörter in ihrem Gebrauch sinnvoll sind.

¹³ Wittgenstein PU 7.

„Statt des Unzerlegbaren, Spezifischen, Undefinierbaren: die Tatsache, dass wir so und so handeln, z. B. gewisse Handlungen strafen, den Tatbestand so und so feststellen, Befehle geben, Berichte erstatten, Farben beschreiben, uns für die Gefühle der Anderen interessieren. Das Hinzunehmende, Gegebene – könnte man sagen – seien Tatsachen des Lebens / seien Lebensformen.“¹⁴

Wichtig ist also, dass Sprachspiele immer im Kontext einer menschlichen Praxis zu sehen sind. Nur innerhalb einer oftmals auch nicht sprachlichen Praxis bekommen bestimmte Äußerungen erst Sinn. Eine Äußerung welcher Form auch immer, sei es ein Wort oder ein Satz, hat daher nicht von sich aus Sinn, sondern bekommt erst im Sprachspiel eine Bedeutung. "Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache"¹⁵, so fasst es Wittgenstein kurz zusammen.

Also „werde [ich] auch das Ganze: der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist, das »Sprachspiel« nennen.“¹⁶

Manche Sprachspiele sind allerdings nicht unabhängig voneinander zu denken. Um z. B. das Sprachspiel der Neurologie *spielen* zu können, muss vorher bereits eine Vielzahl von weiteren Sprachspielen zugänglich sein, wie das Sprachspiel der Biologie o. ä. Man kann also nicht sofort jedes beliebige Spiel spielen. Man muss ein Sprachspiel wie eine Fremdsprache erst erlernen. (Zur Analogie Fremdsprache – Sprachspiel später mehr.) Um forschen zu können, muss man, mit Wittgensteins Worten, zum Gebrauch vieler Worte und Sätze erst „abgerichtet“¹⁷ werden. Jedes Sprachspiel hat dabei eine bestimmte Grammatik. Sie gibt im übertragenen Sinne Regeln dafür an, wann eine Äußerung Bedeutung hat, und wann sie als unsinnig nicht zum Spiel gehört. Diese Grammatik ist dabei nicht als festes Regelwerk zu verstehen. Die ist eher Ausdruck von Konventionen bzw. Gepflogenheiten. Bspw. gehört der Ausruf: „Eins, zwei, drei, vier Eckstein, alles muss versteckt sein.“, zum Sprachspiel des Versteckspiels. Derselbe Ausruf wäre z. B. im juristischen Sprachspiel bei einer Gerichtsverhandlung völlig fehl am Platz, völlig unsinnig. Es bleibt also festzuhalten, dass ein Sprachspiel prinzipiell nur in einem sozialen Kontext, in einer Lebensform verständlich wird.

¹⁴ Ludwig Wittgenstein, Bemerkungen, Band I, § 630.

¹⁵ Wittgenstein PU 43.

¹⁶ Wittgenstein PU 7.

¹⁷ Wittgenstein PU 27.

DRITTER TEIL – Auflösung des Problems „Naturwissenschaft vs. Glaube“

Jetzt, da wir genügend Handwerkszeug beisammen haben, können wir noch einmal zurück zum ersten Teil kommen, indem es um das Problem vom Widerspruch zwischen Naturwissenschaft und Glaube ging. Dawkins hatte hier dargelegt, dass die Behauptung, dass es Gott gibt, einer wissenschaftlichen These gleichkommt. Und damit verbunden seien verschiedene Phänomene, wie Wunderglaube und Kreationismus, die der Naturwissenschaft direkt widersprechen. Ich versuche nun in diesem Abschnitt zu zeigen, dass das Problem des Widerspruchs auf einem Missverständnis in der Sprache beruht, und werde aufzeigen, wie dieses genau entsteht und es damit auflösen.

Zunächst einmal sollten wir verstehen, wie das Sprachspiel der Wissenschaft eigentlich funktioniert und nach welchen *grammatischen* Regeln gespielt wird. Dabei gilt es unbedingt festzuhalten, dass es *das* Sprachspiel der Wissenschaft gar nicht gibt. Es gibt ja auch *die* Wissenschaft nicht.¹⁸ Stattdessen gibt es lauter Einzeldisziplinen, die annähernd dieselbe *Sprache* sprechen. Oftmals sind aber sogar die Subdisziplinen grundverschieden.

Jedoch lassen sich bestimmte Prinzipien festhalten, die in allen Bereichen eine Rolle spielen, die das zusammenfassen, was wir „wissenschaftlich“ nennen. Und zwar geht es prinzipiell um die Erweiterung von Wissen mittels systematischer Forschung und um die Weitergabe dessen mittels Lehre. Dabei geht es in der Forschung um die Entwicklung einer Theorie. Diese solle möglichst objektiv sein, d.h. in der Beschreibung von allen (mindestens innerhalb des entsprechenden Sprachspiels) nachvollziehbar und verständlich sein. Damit geht auch einher, dass ein Forschungsergebnis von jedem anderen Wissenschaftler wiederholt und geprüft werden können muss. Außerdem sollen Forschungsergebnisse immer falsifizierbar sein. Das heißt, dass der Stand der Forschung nie absolut gültig sein kann. Es besteht immer die Möglichkeit, dass eine neue Beobachtung oder die Einsicht in Messfehler und der gleichen mehr, die Theorie zurückweist.

Ich fasse also noch einmal kurz zusammen. Das *Sprachspiel der Wissenschaft* ist unter anderem charakterisiert durch:

- Theoriebezogenheit
- Verständlichkeit
- Überprüfbarkeit/ Wiederholbarkeit
- Falsifizierbarkeit

¹⁸ Dies ist auch ein gutes Beispiel dafür, wie die Struktur der Sprache merkwürdige Bilder erzeugt. Nur weil „die Weltklimakonferenz war ein Reinfall.“ strukturanalog ist zu „Die Wissenschaft hat ein bestimmtes Sprachspiel“ heißt das noch lange nicht, dass die Wissenschaft eine konkrete Organisation ist. Die Wissenschaft ist ja kein Raum, in dem lauter Leute in Kitteln an einem Tisch diskutieren.

Jetzt können wir uns langsam wieder dem Glaubensbekenntnis zuwenden und müssen uns fragen, wie Dawkins auf die Idee gekommen ist, sich, aus seiner wissenschaftlichen Perspektive, der Religion zuzuwenden. Nach der Antwort ist nicht lange zu suchen. Kreationisten und Verfechter des „intelligent design“ versuchen seit geraumer Zeit die Lehre von der Schöpfung gleichberechtigt zur Evolutionstheorie an Schulen und Universitäten in den USA zu etablieren. Bereits an dieser Stelle wurde also ein Teil der Religiosität wissenschaftlich verstanden. Als Evolutionsbiologe nahm Dawkins diese Tendenzen natürlich zum Anlass seiner Kritik. Doch Dawkins geht noch einen Schritt weiter. Wäre es nur eine Binnendiskussion zwischen Dawkins und *den Kreationisten*, wäre das Thema wahrscheinlich nicht sonderlich brisant. Doch Dawkins wendet sich gegen den Gottesbegriff im Allgemeinen.

„I am not attacking any particular version of God or gods. I am attacking God, all gods, anything and everything supernatural, wherever and whenever they have been or will be invented.“¹⁹

Dawkins richtet sich also nicht nur gegen ein bestimmtes Gottesverständnis (intelligent design). Nein – er will jede Variante der Gläubigkeit wissenschaftlich verstanden haben. Jetzt werden wir sehen, wie genau dieses Verständnis sprachphilosophische Missverständnisse aufweist und wieweit uns unsere Methode führt.

Vergleichen wir im ersten Schritt einmal typische Begriffe, Konzepte und Praktiken der Sprachspiele des Glaubens und der Wissenschaft, indem wir in Wittgensteins Sinne vom metaphysischen Gebrauch zum alltäglichen Gebrauch der Sprache des jeweiligen Spiels zurückkehren. So können wir prüfen, wie sich Konzepte des einen im jeweils anderen Kontext verhalten und wie viel *Sinn* sie noch *machen*.

1. Glauben vs. Wissen - Theoriebezogenheit

Die grundlegende Frage, die ein Wissenschaftler stellt, lautet: „Wie funktioniert die Welt?“ Antworten darauf haben die Form: Theorie X besagt, dass Y. Innerhalb dieses Denkschemas ist es Gang und Gäbe, Sätze über die Welt in diese Form zu bringen. Dann wird aus:

„Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.“

Theorie G besagt, dass Gott die Erde geschaffen hat.

Doch ausschlaggebend ist doch hier etwas anderes. Es geht doch um den Glauben. Wo im wissenschaftlichen Sprachspiel hat denn überhaupt „Glauben“ seinen Platz. Man könne sich vorstellen, zwei Physiker sitzen beisammen. Physiker A sagt zu Physiker B: „Ich glaube, die Stringtheorie wird nicht in der Lage sein, Relativitätstheorie und Quantenphysik zu vereinen.“

¹⁹ Dawkins, *God Delusion*, 36.

Glauben drückt hier eine Ahnung oder Idee aus – etwas Unbewiesenes. Er charakterisiert ein Forschungsvorhaben. Etwas zu glauben steht dabei auf der Leiter der wissenschaftlichen Arbeit noch vor der Theorieformulierung. Deswegen ist es möglicherweise so leicht an der *Schöpfungshypothese* Anstoß zu finden. Weil diese *Idee* tatsächlich nach dieser Sicht als abenteuerliches Forschungsvorhaben daherkommt und klarerweise Widersprüche zur bisherigen Theorie aufwirft. Dieser Theorie nachzugehen würde ebenso bedeuten, einen Großteil des wissenschaftlichen Theoriengeflechts zu negieren. Eine wissenschaftliche Theorie steht ja nicht für sich selbst. Sie findet Platz in einem Netz aus Theorien, die letztlich unser derzeitiges Weltbild definieren. Kommt man also daher und äußert die Ahnung, dass Gott die Welt geschaffen hat, sagt man auch gleichzeitig, dass eine Vielzahl an abhängigen Theorien der Evolutionsbiologie, Physik etc. falsch sind. Kein Wunder also, dass Dawkins so vehement dagegen ankämpft.

Und genau diese Funktionen – Ideenformulierung, Theorienbildung, Forschungsvorhaben – spielen doch aber im Sprachspiel des Glaubens keine Rolle. Sie gehören nicht dazu. Man müsse sich nur einmal am Sonntag die Gemeinde beim Glaubensbekenntnis vorstellen, die eine neue Form betet: „Ich glaube, dass Gott eventuell die Welt geschaffen hat. Ich nehme mir vor dies zu überprüfen und zu verifizieren. etc.“ Eine ziemlich absurde Vorstellung. „Glauben“ funktioniert im religiösen Kontext völlig anders.

2. Die Existenz - Überprüfbarkeit

Eine weitere Ungereimtheit fällt bei Dawkins Umformulierung zur Gotteshypothese auf. Er spricht von Existenz („there exists“). In welchen Kontexten taucht Existenz in der Wissenschaft auf? Zum Beispiel beim Postulieren des Higgs-Boson-Teilchens: „Die Existenz dieses Elementarteilchens wurde vor über 40 Jahren erstmals postuliert, die Physiker suchen es seither bei zunehmenden Energien mit zunehmender Dringlichkeit.“^{20 21} „Existenz“ sagt also, dass es etwas gibt, und dass es experimentell überprüft werden kann. Deshalb argumentiert Dawkins folgendermaßen:

„And even if God's existence is never proved or disproved with certainty one way or the other, available evidence and reasoning may yield an estimate of probability far from 50 per cent.“²²

Und sollte es nicht überprüft werden können, dann nähern wir uns dem Phänomen eben mit der Wahrscheinlichkeitstheorie.

²⁰ <http://diepresse.com/home/science/653657/HiggsTeilchen-gefunden-Umstrittenes-CERN-Dokument>.

²¹ Vorsicht! Dies ist ein Auszug aus dem Sprachspiel des Wissenschaftsjournalismus. Noch einmal eine ganz andere Welt, die manchmal mit Wissenschaft rein gar nicht zu tun hat.

²² Dawkins, *God Delusion*, 50.

Und in welchen Kontexten taucht die Existenz im Sprachspiel des Glaubens auf? In gar keinem. Da Überprüfbarkeit und Wahrscheinlichkeiten nicht Teil des Spiels sind. Sie spielen keine Rolle. Wir sollten also immer skeptisch werden, wenn auf einmal Begriffe in Kontexten auftauchen, in denen sie sonst nicht vorkommen. Dies ist ein gutes Indiz für sprachliche Irrungen und Kategorienfehler.

3. Wunderglaube – Verständlichkeit

Ein weiterer Punkt auf Dawkins langen Kritikliste war der Wunderglaube. Und seine Kritik hängt zusammen mit einem weiteren wissenschaftlichen Konzept, dass er unbewusst auf die Glaubenssprache projiziert. Und das ist die Kausalität. In der Philosophie auch bekannt unter dem Satz des zureichenden Grundes. Er besagt, dass „keine Tatsache als wahr oder existierend gelten kann und keine Aussage als richtig, ohne dass es einen zureichenden Grund dafür gibt, dass es so und nicht anders ist.“²³

Eine wissenschaftliche Theorie muss daher lückenlos verständlich sein. Ausnahmen sind nicht zulässig. Gültig sind also Sätze wie: „Alle Menschen haben einen biologischen Vater.“ „Die Planetenbahnen sind durch verschiedene physikalische Gesetze exakt bestimmbar.“

Dagegen ist der Satz „Jesus wurde von einer Jungfrau geboren“, nicht zulässig, da er eine unverständliche ungesetzmäßige Ausnahme darstellt. Von daher rührt die Kritik an jeglichem Wunderglauben.

Das Konzept der Verständlichkeit bzw. Nachvollziehbarkeit ist dagegen im Glaubenssprachspiel auch eher fehl am Platz. Im Gegenteil – zum Glauben gehört eher das Eingestehen, dass es auch Unerklärliches gibt. Nicht umsonst heißt es: „Gottes Wege sind unergründlich“.

Zusammenfassend kann man zu diesen Beobachtungen sagen, dass das Missverständnis „Glaube versus Naturwissenschaft“ dadurch entsteht, dass unbewusst Konzepte eines Sprachspiels auf das andere übertragen werden. Wenn diese Konzepte, wie die Falsifizierbarkeit, aus ihren natürlichen Kontexten entnommen werden („wenn die Sprache feiert“²⁴) und versuchen den denselben Zweck zu erfüllen, den sie sonst spielen, dann entstehen philosophische Probleme.

Dann wird auf einmal aus „aufgefahren in den Himmel“ eine Aussage über empirische Tatsachen, wie „mit dem Fahrstuhl (hin-)aufgefahren in den dritten Stock des Kaufhauses“. Es entsteht eine falsifizierbare Ortsbestimmung. In dem Sinne soll Juri Gagarin nach seinem ersten Weltraumflug wohl auch angeblich gesagt haben: Ich war im Himmel und habe mich genau umgesehen. Es gab keine Spur von Gott.

²³ G.W. Leibniz, Monadologie, § 32, Suhrkamp-Ausgabe 1998, 27.

²⁴ Wittgenstein PU 38.

Vom diesem Standpunkt aus lässt sich auch sagen, dass das anfangs beschriebene Gedankenexperiment bereits eine falsche Denkrichtung vorgibt. Was würde denn passieren, wenn die Wissenschaft neue Evidenzen für die Wahrheit der Bibel fände?

Es würde gar nichts passieren. Denn diese philosophischen Probleme „*sind freilich keine empirischen, sondern sie werden durch eine Einsicht in das Arbeiten unserer Sprache gelöst. [...]Diese Probleme werden gelöst, nicht durch Beibringen neuer Erfahrung, sondern durch Zusammenstellung des längst Bekannten.*“²⁵ Man kann noch so viele Evidenzen und Fakten auf die Waagschale Naturwissenschaft oder Glauben werfen, wenn die Frage im „luftleeren Raum“, in der Schwerelosigkeit gestellt ist. Es wird nichts passieren. Beim Glauben geht es einfach nicht um empirische, beweisbare Fakten und in der Wissenschaft geht es nicht um Orientierung im Leben.

Dies soll nun als Beispiel genügen, um zu zeigen, wie christlicher Glaube wissenschaftlich missverstanden werden kann. Doch es ist bei weitem nicht das einzige Beispiel. Dawkins Gotteskritik ist eher eines der leichter zu durchschauenden Beispiele. Es gibt jedoch eine Vielzahl von Beispielen, die wissenschaftliche Missverständnisse beinhalten könnten. Zum Beispiel bei Newberg und D’Aquili²⁶, die den Fragen nachgehen, ob Religion neurowissenschaftlich erklärt werden kann, und ob man das *Gottesgefühl* durch Strommessungen am Gehirn nachweisen kann. Sie erbringen eine wissenschaftliche Erklärung für unsere spirituellen Erfahrungen und Sehnsüchte. Durch Experimente versuchen sie zu zeigen, was religiöse Gefühle im menschlichen Gehirn bewirken, wie sie ausgelöst werden und wozu sie da sind.

Dabei bleibt zu beachten, dass diese Forschungen keineswegs nutzlos sind. Sie leisten großartige Arbeit, die zum Verständnis der Arbeitsweise unseres Gehirns beitragen. Wie auch Dawkins, wenn er sich gegen den Kreationismus als wissenschaftliche Position wendet, machen auch Newberg und D’Aquili einen validen Punkt. Deshalb muss man sich von zu schnellen Urteilen zurückhalten. Wenn es jedoch um die Frage geht, was den Glauben ausmacht, und was Christen eigentlich glauben, helfen uns diese Perspektiven nicht weiter.

Was wir brauchen ist ein anderer Ansatz als der des wissenschaftlichen Blickes von außen. Und was läge da näher, als Christen selbst zu fragen, woran und was sie eigentlich glauben. Der nächste Abschnitt hat dies zum Thema. Was passiert eigentlich bei Erklärungen zum Glaubensbekenntnis?

²⁵ Wittgenstein PU 109.

²⁶ Newberg, D’Aquili. Rause, Der gedachte Gott: Wie Glaube im Gehirn entsteht, 2003.

VIERTER TEIL – was Christen denken, dass Christen glauben

Zunächst einmal lässt sich bei der Erklärung der Bibel ein entscheidender Unterschied zum vergangenen Kapitel feststellen. Während in der Sprache der Wissenschaft die Verständlichkeit und damit eine möglichst klare eindeutige Sprache eine entscheidende Rolle spielt, ist dies in der Sprache des Glaubens anders. Denn worüber sich Theologen durchaus im Klaren sind, ist das hermeneutische Problem der Auslegung der Bibel. Darin stellt sich als ein Teilproblem die Frage, wie Texte, die viele hundert Jahre alt sind, heute Bedeutung haben können. Immerhin waren die Umstände und Erfahrungen, die *Lebensform* des Christseins komplett anders. Von daher lautet ein Grundsatz, dass es nötig ist, die Auslegung und Erklärung der Bibel immer an die aktuelle kulturelle Verstehenssituation anzupassen. Dies wiederum bedeutet, dass sich der Fokus und die Bedeutung der Auslegungen dynamisch in der Zeit entwickeln, dass sich Bedeutungen und Glaubenssätze ändern.

Daraus ergibt sich für mich die praktische Konsequenz, mich auf heutige Erklärungen zu beschränken. So wichtig und entscheidend bspw. Luthers Katechismus für den Protestantismus auch war, so würde es nicht gewinnbringend sein, seine Arbeit im Kontext heutiger Alltagssprache zu kritisieren. Daher widme ich mich exemplarisch dem Buch „Was Christen Glauben“ von Ulrich Kühn aus dem Jahr 2004, dem eine Vorlesungsreihe für alle Fakultäten der Leipziger Universität in den späten 90er Jahren zugrunde liegt. Kühns erklärtes Ziel ist nämlich der Versuch, „in unserer Gegenwart Rechenschaft über den christlichen Glauben zu geben, und ist sowohl für christliche Leser als auch für nichtchristliche Leser geschrieben.“²⁷ Dabei möchte ich eine Sache im Vorfeld festhalten. Ich kann im Zuge meiner Arbeit nur ausschnittsweise und möglicherweise entfremdend Kühn wiedergeben. Meine Ausführungen sollen daher keinesfalls als Kritik an seiner Arbeit, sondern als paradigmatischer Hinweis zu aufmerksamem Lesen religiöser Erklärungen, verstanden werden.

Doch zunächst muss ich noch klären, was ich im Folgenden mit dem Sprachspiel des Alltags meine. Damit meine ich, dass wir als gedachte Atheisten, virtuelle Gesprächspartner gegenüber Kühn sind, die versuchen, die Erklärungen zum Glauben zu verstehen. Das Alltägliche daran ist wohl die Perspektive auf die Welt. Das Sprachspiel des Alltags ist charakterisiert durch Verhaltens- und Sprechweisen, wie: „einen Kaffee bestellen“, „an der Kasse bezahlen“, ein „Wie-war-dein-Tag-Gespräch“, oder: „nach dem Weg zur Samoasträße fragen“. Also all die kleinen Routinen, die den Großteil unserer menschlichen Perspektive einnehmen. Aus dem Alltag heraus, wollen wir also nun verstehen, was Christen glauben.

²⁷ Ulrich Kühn, Was Christen glauben, 2004, 5.

Widmen wir uns also wieder dem Glaubensbekenntnis und seiner Bedeutung – diesmal aus christlicher Perspektive.

**Ich glaube an den Heiligen Geist,
die heilige *christliche*²⁸ Kirche,
Gemeinschaft der Heiligen,
Vergebung der Sünden,
Auferstehung der Toten
und das ewige Leben.
Amen.**

Was kann uns Ulrich Kühn zum dritten Absatz des Glaubensbekenntnisses, insbesondere zum *heiligen Geist*, erklären? Er schreibt dazu folgendes:

„Wenn Christen vom heiligen Geist sprechen, versuchen sie, die immer wieder überraschende Tatsache zu deuten, dass Menschen zum Glauben an Christus, zur Nachfolge Jesu gefunden haben. Dass das Kommen Jesu von Nazareth, den die Christen als den Christus bekennen, hierauf zielt, kommt bereits in dem schönen Wort des Angelus Silesius zum Ausdruck: „Wär' Christus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in dir, du wärest doch verloren.“

Christen glauben, dass Christus notwendigerweise in uns zur Welt kommt. Und sie erfahren, dass das tatsächlich auch möglich ist. Allerdings – und damit sind wir recht eigentlich bei unserem Thema – ist das ihrer Einsicht nach nicht so möglich, dass jemand sich das einfach vornehmen könnte, sondern es geschieht so, dass mit mir, in meinem Herzen etwas bewirkt wird, etwas geschieht, über das ich letztlich keine Verfügungsgewalt habe.“²⁹

Es geht also im Prinzip um die Frage, wie Menschen zum Glauben kommen und um irgendeine Art aktiven oder passiven Zutuns. Aber was hilft einem so ein vager Umriss? So richtig wissen wir noch nicht, was der *„heiligen Geist“* bedeuten soll. Der Textausschnitt kann das auch nicht leisten, aber dieser Ausschnitt zeigt vielleicht beispielhaft, was einem oftmals mit christlichen Erklärungen begegnet. Was lässt sich also über die Verwendung der Sprache hier sagen?

Zunächst fällt auf, dass in dem Silesius Zitat eine wichtige Erkenntnis des vergangenen Abschnitts beherzigt wurde. Nämlich, dass es beim Glauben anscheinend nicht um Empirie³⁰ geht. Es spielt keine Rolle, ob Jesus in Bethlehem geboren wurde. Es geht auch nicht darum, ob Jesus im Jahre 0 oder 4 oder 7 v. Chr. geboren wurde. Es geht darum, ob Jesus in dir geboren ist.

²⁸ Dies ist die evangelische Version des Glaubensbekenntnisses. In der katholischen Variante heißt es: „heilige katholische Kirche“.

²⁹ Kühn, ebd., 155/156.

³⁰ Dabei möchte ich „Empirie“ im naturwissenschaftlichen Sinne verstanden wissen.

Und genau hier möchte ich mit meinen Betrachtungen anschließen. Was kann der nichtchristliche Leser an dieser Stelle verstehen? Er wird wohl zwangsläufig versuchen müssen, den Satz in seine alltägliche Perspektive einzuordnen. Darin können beispielsweise anatomische Sätze auftauchen, wie, wenn man einem Kind antwortet, das fragt, was denn so alles in dir drin ist. Dann sind Antworten, wie: „In mir sind Leber, Nieren, Herz etc.“ durchaus gültig. Auch vorstellbar ist die Verwendung als Redewendung beim Sport, wie in: „Du hast es immer noch in dir!“, im Sinne von: „Ich glaube an dich, du schaffst das!“. Doch all diese Kontexte scheinen hier nicht ausreichend hilfreich zu sein. Was zurück bleibt, ist also Unverständnis.

Ulrich Kühn hilft da weiter. Im obigen Zitat heißt es, dass mit mir, in meinem Herzen etwas bewirkt wird, etwas geschieht, über das ich letztlich keine Verfügungsgewalt habe. Das Problem, was ich hierbei sehe ist, dass die Richtung, die im ersten Zitat mit „in mir“ eingeschlagen wurde jetzt nur noch verstärkt wird. Aus einer groben Bestimmung „in mir“ wird eine präzisere „in meinem Herzen“. Und alltagssprachlich gesehen sind beide Angaben Ortsbestimmungen. Noch dazu deutet die fehlende Verfügungsgewalt irgendwie in die Richtung der Muskelbewegung, die wir nicht steuern können, so wie wir unseren Herzschlag nicht steuern können.

Wir bewegen uns dabei auf ähnlichem Level wie ein Kinderglaube. Wenn das Kind fragt: „Wo ist denn die Liebe?“, könnte die Antwort lauten: „Ganz tief in mir drin.“ „Aber wo genau denn?“ „In meinem Herzen.“ Im Zuge des Erwachsenwerdens durchschauen wir meist diesen Glauben. Wir begreifen allmählich, dass die Liebe natürlich nicht (*w*)örtlich in unserem Herz ist. Aber es ist ein gutes Bild. Wir gehen davon aus, dass die Mutter uns etwas damit sagen wollte. Und in dem Sinne müssten wir auch davon ausgehen, dass Ulrich Kühn uns etwas sagen will mit 'Jesus in unserem Herzen'.³¹ Aber was das ist, was „Jesus“ oder „die Liebe im Herzen“ bedeutet bleibt unklar. Daher stellt sich die Frage, welchen Stellenwert dieser Zugang überhaupt hat.

Ich möchte noch ein weiteres Beispiel bringen, dass sich im Anschluss zusammenfassend findet.

„Entscheidend in unserem Zusammenhang ist es, dass die Rede vom heiligen Geist als dem Geist Gottes eine die Schöpfung und die Menschheit immer wieder erneuernde Lebenskraft meint, die für Welt und Menschen Wege in die Zukunft weist.“³²

Hier weiß man gar nicht, wo man Anfangen soll miss zu verstehen. Lebenskraft zum Beispiel kennt man eher aus dem Sprachspiel der Esoterik³³. „Jemandem den Weg weisen“, kennen wir dagegen schon. Jemandem Wege in die Zukunft weisen, kommt im Alltag schon eher nicht mehr vor. Man

³¹ Dabei fällt als Unterscheidung auf, dass oftmals in biologischen Kontexten vom 'Herz' die Rede ist, wobei hingegen in bildlichen Kontexten vom 'Herzen' die Rede ist.

³² Kühn, ebd., 161.

³³ Ein Sprachspiel, das auf ähnliche Weise gegenüber dem Alltag Unverständnis auslöst, aber durchaus hier und da Einzug findet mit Horoskopern in der Tageszeitung etc.

kann sich aber durchaus Kontexte vorstellen, in denen die Redeweise unproblematisch ist. „Du kannst entweder eine Ausbildung machen oder Studieren. Das sind zwei Wege in eine gute Zukunft.“, so könnte man jemanden reden hören. Nun ist es aber die Lebenskraft, die so *redet*. Und das nicht nur einem Menschen gegenüber, sondern auch der Welt. Spätestens hier merken wir, dass diese Redeweise keinerlei Platz im Alltag hat. Und wieder bleiben wir ratlos zurück.

Und das ist nur ein Ausschnitt aus den Beispielen, die Verständnishürden demonstrieren. Wie beim Sprachspiel der Wissenschaft entstehen Probleme bzw. Unklarheiten immer dann, wenn Konzepte und sprachspieleigene Redeweisen unbewusst übertragen werden. Dabei können selbst scheinbar banale Konzepte wie die Nächstenliebe außerhalb ihres christlichen Kontextes bedeutungslos sein. Nach gängigen Kommunikationskonventionen müssen wir dem Gegenüber unterstellen, dass er uns etwas Sinnvolles mitteilen möchte. Daher kommen wir nicht umhin, zu versuchen zu interpretieren. Und das führt dazu, dass „Nächstenliebe“ teilweise auf seltsame Weise *mit Bedeutung gefüllt* wird. Sei es das Unverständnis darüber, den nervigen Nachbarn lieben zu sollen oder alle so zu lieben, wie sich selbst. Dabei weiß ich doch gar nicht, inwiefern ich mich liebe.

Oder nehmen wir die „Demut“. Ein Wort aus dem Althochdeutschen, das heute eher nur noch christlich geprägt ist. Hierin stecken noch nicht einmal wörtliche Anhaltspunkte. So wird eine Interpretation zur Glückssache, und wie könnte es auch anders sein. Woher soll ein Verständnis kommen, wenn man nie Berührung zu einem Sprachspiel des Glaubens gemacht hat.

In diesem Sinne lässt sich zusammenfassend sagen, dass auch dieser Weg der Aufforderung zur Erklärung nicht ohne weiteres Erfolg versprechend ist. Es geht dabei um die Problematik, wie eine Erklärung gelingen kann, ohne selbstverständlich sprachspielfremde Konzepte zu transferieren. Oder anders gefragt: Wie können sprachspieleigene Konzepte übersetzt werden, die im anderen Sprachspiel gar nicht vorkommen?

FÜNFTER TEIL – Aber was bedeutet es dann?

Wo stehen wir jetzt? Die der Arbeit zugrunde liegende Frage war, wie man eigentlich als Nicht-Christ christliche Glaubensinhalte verstehen kann. Dazu habe ich im ersten Teil versucht eine wissenschaftliche Perspektive auf Aspekte des Glaubens und den Reiz dieser Denkweise zu veranschaulichen. Im zweiten Teil habe ich dann den Fokus auf die Sprachverwendung solcher Denkweisen auf den Spuren Ludwig Wittgensteins skizziert. Im dritten Teil habe ich die Probleme, die mit einer wissenschaftlichen Sicht auf den Glauben entstehen, mit Hilfe seiner Sprachanalyse zurückgewiesen. Im vierten Teil habe ich die Ausgangsfrage umgedreht und Glaubensvertreter gebeten, sich zu erklären. Darin habe ich versucht paradigmatische Probleme der *Übersetzung* bzw.

Erklärung aufzuzeigen.

Also noch einmal – wo stehen wir jetzt? Wir haben gesehen, dass bspw. wissenschaftliche Interpretationen von Glaubensartikulationen zwar durchaus in ihrer Perspektive berechtigt sein können, dass sie aber genauso *wesentliche* Aspekte zu verfehlen scheinen. Ebenso sind christliche Erklärungen nicht ohne weiteres verständlich, wenn sie nicht aus ihrem eigenen Sprachspiel herauskommen. Da, wo eine Erklärung erklärungsbedürftig ist, ist Verstehen unmöglich.

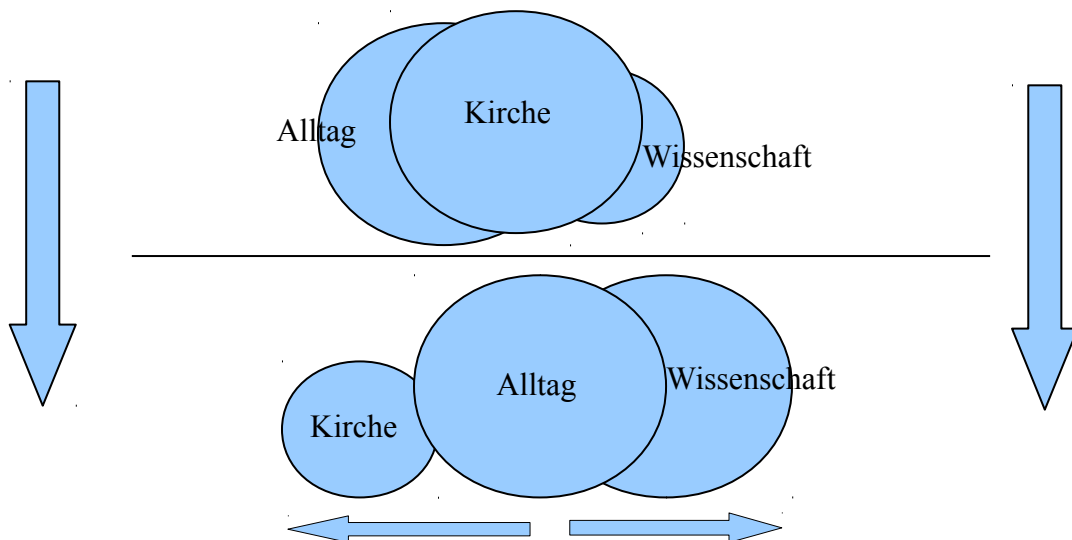
Wir müssen uns also fragen: Was bedeutet das Glaubensbekenntnis dann? Wenn es kein wissenschaftliches Zeugnis über Entstehung der Welt und über Wunder ist, und wenn christliche Erklärungen nicht weiterhelfen. Was bedeutet es dann?

Um dieser Frage näher zu kommen sollten wir uns darauf besinnen, was sie im eigentlichen bedeutet. Wir wollen aus einer alltäglichen Perspektive verstehen, worum es im Glaubensbekenntnis geht. Dabei sollten wir zuerst feststellen, warum wir es nicht verstehen. Wir verstehen das Glaubensbekenntnis nicht, weil es kein Text wie eine Speisekarte oder die Bauanleitung zu einem Regal ist. Es ist kein Text, der uns alltäglich begegnet. Das System ist ein anderes. Wir haben keine eins-zu-eins Entsprechung der Wörter zu den Schrauben oder Gerichten. Es handelt sich um ein anderes Sprachspiel. Die Frage muss sich damit noch präzisieren. Warum ist uns dieses Sprachspiel fremd? Warum ziehen wir ein wissenschaftliches Sprachspiel zu Hilfe um das des Glaubens zu verstehen? Es scheint ja so, als wäre uns die wissenschaftliche Perspektive vertrauter.

Von Nähe und Ferne der Sprachspiele

Wenn das so ist, dann gab es mit Sicherheit auch Zeiten, zu denen das anders war. So war die Alltagssprache der Gesellschaft im Spätmittelalter aus naheliegenden Gründen dichter an der Glaubenssprache als es heute der Fall ist. Da das Leben der Menschen durch und durch religiös geprägt war, waren auch religiöse Konzepte stets präsent. So wurden bspw. Krankenhäuser im Gedanken christlicher Barmherzigkeit geführt und es gab weit mehr kirchliche Feiertage als heute. Erst im Zuge geschichtlicher Entwicklungen rückten Aufklärung und Säkularisierung mehr und mehr in das Leben der Menschen. Auch mit den zunächst noch christlichen Gründungen von Universitäten hielt die wissenschaftliche Perspektive Einzug in das Weltbild. Das führte dazu, dass sich die unterschiedlichen Sprachspiele überhaupt erst voneinander lösten. Das Fortschreiten der Wissenschaften und die damit einhergehende Ablösung religiöser Welterklärungen waren sicher dann auch ein Grund dafür, dass das Bild einer Konkurrenz zwischen Wissenschaft und Glaube überhaupt entstand.

Heute sind wissenschaftliche Konzepte aus dem Alltag kaum noch wegzudenken. So sind Informationen bspw. überall und sofort überprüfbar. Es wird nichts ohne Beleg anerkannt. Was jemand *glaubt*, kann er für sich behalten. Religion ist Privatsache. Alle Phänomene sollen erklärbar sein und die Auflage populärwissenschaftlicher Magazine übersteigt die der geistlichen bei weitem. Man kann also erahnen, dass es einen Wandel der Nähe von Glaubenssprache und Alltagssprache hin zur Nähe von Wissenschaftssprache und Alltagssprache gab.



Dabei muss man auch beachten, dass die Kirche auch zunächst noch wissenschaftliche Funktionen übernommen hatte. Sie prägte das Welt- und Menschenbild und rückte, wie bereits erwähnt, erst nach und nach durch neue wissenschaftliche Erkenntnisse von dieser Stellung ab. Insofern ist das Problem der Interpretation christlicher Redeweisen ein geschichtlich gewachsenes und brisanter werdendes Problem. Denkbar ist, dass die Schöpfungsgeschichte im Mittelalter auch noch *wissenschaftliche* Funktion hatte und darin auch anerkannt war. Erst im Laufe der Zeit verlor sie diese Funktion und fristet seit dem ein zwiespältiges Dasein, das der Interpretation bedarf. In dem Kontext wird es plausibler, warum wir uns heute die Frage nach der Bedeutung stellen und warum das Sprachspiel des Glaubens uns fremd erscheint.

Es muss doch aber trotz aller Distanz noch mehr Antworten darauf geben, *was es dann bedeutet?*

Ein paar davon haben wir uns bereits angesehen, aber das sind bei weitem nicht alle. Wie bereits erwähnt gibt es unzählige naturwissenschaftliche, psychologische, soziologische etc. Perspektiven auf den Glauben. Anstelle diese alle durchzugehen und zu überprüfen, was wohl mehr als ein Leben an Zeit in Anspruch nehmen könnte, sollen wir einmal darauf achten, welche Art von Antwort wir erwarten können, wenn wir fragen, was es dann bedeutet.

Struktur der Frage

Unsere Verständnisfrage hat dabei folgende Struktur:

Was bedeutet X?

Dabei kann X entweder ein einzelner Ausdruck sein, wie „Gott“, „Jesus“, „heiliger Geist“, oder eine Aussage wie: „dass Gott die Welt erschaffen hat“, oder „dass Maria Jungfrau war“, oder es kann sich um einen ganzen Text handeln wie: „die Schöpfungsgeschichte“. Wenn die Frage zu weit wird, wie bei: „Was bedeutet die Bibel?“, scheitert die Fragestellung bereits an strukturellen Problemen der Komplexität. Daher sollten diese Einsetzungen herausfallen.

Wie sieht nun eine Antwort aus? Eine Antwort auf diese Frage muss die folgende Struktur haben:

X bedeutet, dass Y.

Und Y muss wiederum eine Erklärung liefern. Diese kann in Form von Fakten, Beschreibungen und dergleichen mehr erfolgen. Wenn also jemand fragt: „Was bedeutet eigentlich *Demut*?“, dann lautet die Antwort darauf: „Demut bedeutet, dass Y“. Es steckt eine Art Wikipedia-Mentalität hinter diesen Fragen. Es ist dasselbe Prinzip, wie bei der Frage, was denn „Kondensation“ bedeutet? Es gibt darauf eine klare Antwort, die man nachschlagen kann. Und spätestens hier, zusammen mit dem Fakt, dass man auf religiöse Einsetzungen in die Frage im seltensten Fall eine klare Antwort geben kann, müssen wir stutzig werden.

Liegen die Probleme, die bei der Suche nach einer Antwort entstehen, in der Sache der Religion begründet? Ist es einfach ein zu altes kompliziertes Sprachspiel? Oder ist es die Frage nach der Bedeutung, die unsere Antworten zu Problemen machen?

Letzteres ist der Fall, dafür möchte ich argumentieren. Wenn die Frage nach der Bedeutung von Glaubensartikulationen uns zwingend von der Struktur her zu wissenschaftsähnlichen Antworten führt, dann muss die Frage falsch sein. Im Falle Dawkins hatten wir beobachtet, wie er unbewusst wissenschaftliche Prinzipien in das Sprachspiel des Glaubens übertragen hatte. Jetzt, wo wir uns quasi auf der Metaebene befinden, müssen wir feststellen, dass wir unbewusst die Form der Antworten bereits in die Frage gelegt haben. Und dabei wird klar, dass diese Form dem Glauben nicht gerecht wird. „Was bedeutet es dann?“ - Wenn wir so fragen, werden wir uns nur immer wieder im Kreis drehen und feststellen, dass keine Antwort befriedigend ist.

Welch ernüchterndes Ergebnis. Wir stehen nun also ohne Frage da und verstehen immer noch nicht, worum es beim Glauben geht. Es scheint fast so, als gäbe es keinerlei Zugang.

Lyrik und Märchen – wir können verstehen

Das ist so nicht ganz richtig. Immerhin ist uns die Methodik der Interpretation prinzipiell ja nicht fremd. Bereits in der Schule werden junge Menschen bspw. in das Sprachspiel der Gedichtinterpretation eingeführt. Und passieren hier nicht ähnliche Dinge, wie beim Deuten von christlichen Texten? Wir haben bei beiden Spielen einen Ausgangstext, der nicht deskriptiv ist. Seine Sprache ist bildhaft und/oder metaphorisch. Und damit ist der Leser derjenige, welcher alles Weitere leistet. Er muss interpretieren und zu verstehen versuchen. Daher findet sich hierbei wohl auch eine ähnliche Ausgangsfrage, wie in meiner Arbeit: „Was will uns der Dichter damit sagen?“. Und irgendwie kommen meistens Schüler und Erwachsene damit zu recht. Das Sprachspiel wird nicht hinterfragt – es ist vertraut. Warum ist dagegen, nach meiner Wahrnehmung, die *Gedichtinterpretation des Glaubens* so kompliziert?

Ich gebe noch ein weiteres Beispiel, bevor ich mich dieser Frage widme. Nehmen wir das Sprachspiel der Märchen. Hier finden wir auch das Phänomen, dass wir einen Text haben, der auf der ersten Inhaltsebene faktisch falsch ist. Es gibt keine Einhörner und Drachen, keine Hexen und Sagengestalten. Wer würde auch auf die Idee kommen, ein Märchen faktisch zu lesen? Es geht um den Subtext. Um eine Art Orientierungsfunktion im Gefühlsleben und im Verhältnis zu nahen Beziehungen.³⁴ Wer meint, man müsste Märchen aus dem Kulturgut verbannen, weil Aschenputtel auf gar keine echte Person Bezug nehme und solche Traumwelten schädlich seien, der hat vermutlich nie diese zweite Inhaltsebene kennengelernt.

Und letztlich hört man im Alltag doch auch öfter Redeweisen wie: „Das darfst du doch nicht so wörtlich nehmen.“ All diese Indizien deuten darauf hin, dass wir im Alltag zwar stark von Referenzdenken geprägt sind, wir aber ebenso wissen, dass dies nicht die einzige Sichtweise ist.

Außerdem ist ja Fakt, dass viele Millionen von Menschen in den verschiedensten Sprachspielen des Glaubens beheimatet sind. Es muss also eine Möglichkeit geben das Sprachspiel zu spielen. Und in diesem Aspekt stößt uns Wittgensteins Begriff vom Sprachspiel auf eine interessante Analogie. Das Sprachspiel des Glaubens, und nicht nur das, verhält sich nämlich in bestimmter Weise wie eine Fremdsprache im herkömmlichen Sinn.

Versuchen wir uns also im folgenden Abschnitt einmal vorzustellen, wie es wäre, wenn wir beschließen würden, diese Sprache zu lernen.

³⁴ Siehe dazu: Bruno Bettelheim, *The uses of enchantment. The meaning and importance of fairy tales*, 1977.

Die (Fremd-)Sprache des Glaubens

Zuallererst müssen wir uns für eine Variante entscheiden, die *Sprache des Glaubens* zu lernen. Es gibt zum Beispiel die Möglichkeit, eine Sprachschule zu besuchen und zuerst den Fokus auf Vokabeln und Grammatik zu legen, diese auswendig zu lernen und dadurch Stück für Stück die Sprache zu beherrschen. Oder wir beschließen, uns Hals über Kopf ins Abenteuer zu stürzen und einfach in dem Land zu leben und zu arbeiten.

Erstere Variante verhält sich in vielen Aspekten analog zum Theologiestudium. Man lernt geschichtliche Kontexte, man lernt die Herkunft und Entstehung der Sprache aus anderen (dem Hebräischen, Griechischen, Lateinischen). Man lernt auf abstrakte Art und Weise alles, was es darüber zu wissen gibt. Jedoch hat das Studium nicht viel mit der Praxis zu tun und *gläubig* sein muss man dafür ebenso wenig. Da stellt sich doch die Frage, ob der Student etwas Neues lernt, wenn er zum ersten Mal auf der Kanzel steht und predigt; bzw. ob der Buch-Lernende etwas Neues über die Sprache lernt, wenn er zum ersten Mal das Land bereist und die Kultur erlebt.

Dieses Gedankenexperiment erinnert stark an einen Klassiker aus der Philosophie. Im sogenannten Mary-Gedankenexperiment wird eine Wissenschaftlerin beschrieben, die ihr Leben lang in einem schwarz-weißen Raum lebt und mittels farblosen Computern oder Ähnlichem alles über die Physik und Anatomie des Farbsehens lernt. Sie weiß wirklich alles darüber, welche Wellenlänge welches Farbsehen hervorruft und dergleichen mehr. Nun tritt sie zum ersten Mal in ihrem Leben nach draußen und sieht eine grüne Wiese. Die Frage ist hier dieselbe: Lernt Mary etwas Neues über das Farbsehen?

Und ebenso können wir uns fragen, inwieweit wir das Sprachspiel des Glaubens aus Büchern lernen können. Wie in der Einführung in Wittgensteins Denken beschrieben, ist ein Sprachspiel nicht nur Sache der Worte. Es ist das Ganze. Das soziale Geflecht, die Gesten, die Rituale – die ganze Lebensform des Glaubens. Was man aus Büchern lernen kann, ist, wann, wie und wo religiöse Worte und Gesten verwendet werden. Man kann z.B. verschiedene Formen der Liturgie lernen. Was dadurch aber nicht passiert, ist, die Worte mit Bedeutung zu füllen.

Bei Mary lautet die Antwort also: Nein – sie lernt nichts Neues, wenn der Rahmen unserer Frage nur auf Fakten basiert. Und die Antwort lautet ebenso: Ja – sie lernt etwas Neues, wenn wir Gefühle und Erlebnisse als Bedeutung stiftende Perspektive auf die Fakten zulassen.

Es gibt aber noch die andere Variante, eine Sprache zu lernen. Diese bedeutet, dass man an der ganzen Lebensform des Glaubens teilnimmt. Es bedeutet, dass man Rituale mit vollzieht, über den Glauben spricht und an der ganzen Lebensweise teilhat. Das geschieht wohl am häufigsten mittels

religiöser Erziehung. Wie beim (Fremd-)Sprachen-Lernen kommt man so auf natürliche Weise mit neuen Vokabeln in Berührung. Doch der entscheidende Unterschied zu erster Variante des Lernens ist, dass sich Konzepte wie „Demut“ und „Barmherzigkeit“ nach und nach mit Leben füllen. Sie bekommen Bedeutung und Sinn. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Nachschlagen eines Wortes, um die verschiedenen Verwendungen kennenzulernen und dem Erleben dieser Konzepte. Es sind die Erfahrungen in der Lebenswelt, die erst die Sinnhaftigkeit entstehen lassen. Oder wie es Wittgenstein sagte: „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.“³⁵

Aber auf ähnlich analoge Weise kann man auch eine Sprache wieder verlernen. Wenn man sie einmal erlernt hat, ist das kein Garant dafür, dass man sie auf ewig sprechen kann. Jeder kennt wohl das Phänomen, dass man in der Sprachverwendung *einrostet*, wenn man sie jahrelang nicht spricht. So verhält es sich auch im Sprachspiel des Glaubens. Eine religiöse Erziehung bedeutet nicht, dass man einen exklusiven Zugang zur Glaubenssprache hat. Wenn man nicht teilnimmt an der christlichen Lebensform, verlieren die Worte Bedeutung – die Konzepte werden inhaltsleer und fragwürdig.

Bei der Betrachtung des Glaubens als Sprache fällt noch eine weitere Analogie auf. Bei der Frage nach der Übersetzbarkeit verschiedener (Fremd-)Sprachen in einander gibt es das Phänomen der unübersetzbaren Konzepte. Ein kleines Beispiel soll das verdeutlichen.

Nehmen wir einmal das Wort „Selbstbewusstsein“. Kathleen Wilkes hat 1988 in ihrem Aufsatz „'____, Yishi, Duh, Um, and Consciousness'“ verblüffende Entdeckungen zu diesem, für die Philosophie wichtig gewordenen Begriff zusammen getragen. Dieses Wort gibt es in der derzeitigen Bedeutung gerade mal seit kaum drei Jahrhunderten, so Wilkes. Und letztlich war die Prägung dieses Begriffes doch die Grundsteinlegung für eine Fülle von philosophischen Problemstellungen, die noch heute beschäftigen. Darunter zählen die Fragen, inwiefern das (Selbst-)Bewusstsein eigentlich mit der physischen Welt interagiert oder die Frage nach der evolutionären Stellung des Selbstbewusstseins – wie es entstand und wozu es da ist.

Außerdem kommt der Begriff in etwa 90 Prozent der Sprachen überhaupt nicht vor, bzw. er lässt sich nur sehr schwer übersetzen. Demzufolge gibt es auch die philosophischen Probleme damit nicht. Die Fragestellungen sind dadurch im Prinzip nicht übersetzbar und scheinen in anderer Sprache völlig absurd. Dies ist insofern auch ein gutes Beispiel dafür, wie Sprache unser Denken beeinflusst und wie Probleme nicht zwangsläufig in der Sache der Dinge liegen, sondern durch die Sprache entstehen. Wilkes schreibt dazu:

*"...perhaps 'consciousness' is best seen as a sort of dummy term like 'thing'; useful for the flexibility that is assured by its lack of specific content."*³⁶

³⁵ Wittgenstein, PU 43.

³⁶ Kathleen Wilkes, *Is Consciousness Important?*, *British Journal of Philosophy of Science*, 1984.

Der Begriff ist also gut, um damit über alle möglichen Probleme zu reden, aber was dessen Inhalt ist, ist völlig schleierhaft.

Und ebenso wie es zwischen verschiedenen Sprachen unübersetzbare Konzepte gibt, so gibt es sie auch zwischen verschiedenen Sprachspielen. Wo wir uns unter „Demut“ noch mit einigen Hilfsmitteln eine Vorstellung machen können, können wir bei der „göttlichen Trinität“ wahrscheinlich nur schweigen. Dieses Konzept *macht* einfach nur innerhalb der Sprache des Glaubens *Sinn*. Bei dem Versuch dieses Konzept zu übertragen in die Alltagssprache oder eine andere, muss uns klar sein, dass dadurch nur sinnlose Verwirrung entstehen kann.

Glaube – eine einsame Insel?

Die Ernüchterung bleibt im Prinzip bestehen. Die Sprache des Glaubens ist nur verständlich, wenn man lernt, indem man sie lebt. Ansonsten scheint sie von der Alltagswelt abgeschlossen.

Dies ist jedenfalls Kerngedanke des sogenannten Wittgensteinschen Fideismus. Der Begriff geht dabei zurück auf ein Essay mit gleichnamigem Titel von Kai Nielsen, in dem er sich gegen eine zu starke Wittgensteinsche Interpretation bezogen auf den Glauben ausspricht. Dies war der Auslöser für verschiedene Diskussionen, die unter dem Begriff des Wittgensteinschen Fideismus zusammengefasst wurden. Darin wurde unter anderem die folgende These diskutiert:

Der Sprachspielcharakter des Glaubens legt nahe, dass religiöser Diskurs im Wesentlichen selbstbezogen ist und uns nicht *erlaubt*, über die Wirklichkeit zu sprechen und dass damit religiöser Glaube nur von Gläubigen verstanden werden kann.³⁷

Bisher spricht vieles für Letzteres. Fraglich bleibt aber der Stellenwert des ersten Teils. Wie verhält es sich mit der Möglichkeit, über die Wirklichkeit zu sprechen? Dabei müssen wir zunächst verstehen, in welchem Sinn hier von Wirklichkeit die Rede ist. Im streng erkenntnistheoretischen Sinn sollten wir nicht deuten. Demnach ist selbst die Naturwissenschaft eine Interpretationsperspektive dessen, was wir wahrnehmen. Sie ist nicht abgeschlossen und veränderbar – sie erschafft aber auch das, was wir unser wissenschaftliches Weltbild nennen. Das was wir gemeinhin als real ansehen. Und dies ist wahrscheinlich auch der Punkt, der mit Wirklichkeit gemeint ist. Die Frage lautet also noch einmal: Erlaubt es uns die Glaubenssprache überhaupt über die Wirklichkeit zu sprechen?

³⁷ Siehe auch: Stanford Encyclopedia of Philosophie, Fideism.

Wittgenstein würde wahrscheinlich sagen: „Schau hin!“ Was passiert denn, wo gesprochen wird? Und da stellen wir fest, dass es erklärte Aufgabe und Zielstellung der christlichen Kirche ist, an der Welt teilzuhaben und sie mit zu gestalten. Das ist genau der Platz, den unter anderem die Predigt schon immer hatte. Hier wird de facto aus kirchlicher Sicht über die Wirklichkeit gesprochen. Einer Predigt liegt ein biblischer Text zu Grunde. Und in der Predigt ist es die Aufgabe des Predigers, diesen Text in einen aktuellen Kontext zu transferieren – also mit der Wirklichkeit in Bezug zu setzen. Aber ist dies erlaubt? Das ist der Knackpunkt der zweiten These. Erlaubt uns der Fremdsprachencharakter des Glaubens, über die Wirklichkeit zu sprechen? Die erste Antwort lautet: Ja – wo die Sprache arbeitet da soll alles bleiben, wie es ist. Immerhin sind die Hörer der Predigt ja selbst Teilnehmer des Sprachspiels. Daher ist das Verständnis meist unproblematisch. Was aber, wenn die Predigt z. B. im Fernsehen übertragen wird? Auf einmal gibt es unter den Rezipienten viele, die nicht mit der Sprache des Glaubens vertraut sind. Ähnlich verhält es wohl auch zum Weihnachtsfest, das alljährlich für einen kurzen Moment die Kirchen füllt.

Die zweite Antwort ist daher wesentlich schwieriger. Wenn, wie im vierten Kapitel die Sprache nur im eigenen Sprachspiel kreist, kann niemand sonst etwas verstehen. Dann muss die Antwort wohl „nein“ lauten – nein, die Glaubenssprache erlaubt uns nicht über die Wirklichkeit zu sprechen.

Eine Tatsache scheint aber dem entgegen zu stehen: dass Gläubige prinzipiell kompetente Sprecher beider Sprachspiele, dem des Glaubens und dem des Alltags sind. Und auch, wenn es unübersetzbare Konzepte gibt, spricht einiges dafür, dass es auch gemeinsame Konzepte gibt. Hier stoßen wir auch an die Grenzen der Fremdsprachenanalogie. Immerhin artikulieren sich ja beide Sprachen auf Deutsch. Dabei scheinen Konzepte wie „Gutes zu tun“ und das des „Friedens“ vielversprechende Kandidaten für Konzepte der Schnittmenge von Glauben und Alltag zu sein. Und vielleicht sind es die gemeinsamen Konzepte, die helfen können, eine Verständigung zu ermöglichen. Auch sind die oben genannten Lyrikinterpretationsspiele und die Märchenkultur Indizien für die Möglichkeit des Verstehens.

Eines sollten wir jedoch auf alle Fälle vermeiden – aus unseren Betrachtungen eine Theorie zu machen, wie es im Wittgensteinschen Fideismus der Fall ist. Denn eine Übersetzung scheint nicht *prinzipiell* ausgeschlossen zu sein. Wir haben lediglich festgestellt, in welche Fallen man beim *Übersetzen* tappen kann. Insofern ist die Aufgabe eines Predigers eigentlich verrückt: So eine Brücke zu schlagen zwischen der Perspektive des Glaubens und der des Alltags ist wohl eine der schwersten Aufgaben, die es gibt.

Zusammenfassung und Resümee

Ich möchte meine Betrachtungen damit beenden und versuche, die wichtigsten Erkenntnisse zusammenzufassen. Wir haben angefangen mit der Frage, wie ein Atheist eigentlich religiöse Glaubensartikulationen verstehen kann. Dabei sind wir zunächst einem Weg gefolgt, bei dem wir den Glauben aus einer wissenschaftlichen Perspektive betrachtet haben. Dabei konnten wir nachvollziehen, wo scheinbare Widersprüche zwischen einer naturwissenschaftlichen und einer gläubigen Sicht auf die Welt liegen. Dadurch wurde auch deutlich, warum Wissenschaft und Glaube manchmal als konkurrierend empfunden werden.

Im Anschluss haben wir eine gänzliche andere Art und Weise kennengelernt, mit philosophischen Problemen umzugehen. In Anlehnung an Wittgenstein kam es hierbei darauf an, sich die Sprachverwendung in den Problemstellungen genauer anzusehen. Wenn man nur aufmerksam betrachtet, wie die Sprache arbeitet, so lässt sich manches Problem als Scheinproblem entlarven, so die Idee. Außerdem sei bei der Betrachtung wichtig, die Sprache nicht als abgeschlossenes System, sondern als Geflecht aus Ritualen, Kontexten und Lebensweisen zu betrachten.

Im dritten Teil haben wir dann diese Sichtweise genutzt um aufzudecken, dass Dawkins unbewusst wissenschaftliche Prinzipien in die Interpretation der Glaubenssprache überträgt, die das Problem des Widerspruchs überhaupt erst geschaffen haben.

Im vierten Teil sind wir dem anderen Weg in der Bearbeitung meiner Ausgangsfrage gefolgt und haben uns einmal die Selbsterklärung christlicher Begriffe angesehen. Dabei fiel auf, dass eine Erklärung immer da scheitert, wo sie nicht aus ihrem religiösen Sprachspiel heraus kommt. Wenn dabei versucht wird, einen christlichen Begriff mittels christlicher Sprache zu erklären, auch wenn die Erklärung scheinbar alltagssprachliche Worte beinhaltet, dann dreht sie sich im Kreis und erklärt gar nichts.

Wir haben uns daraufhin gefragt, was das Glaubensbekenntnis dann bedeutet, da die ersten beiden Versuche nicht weitergeholfen haben. Dabei haben wir zunächst festgestellt, dass die Nähe von Alltagssprache und Glaubenssprache sich im Laufe der Zeit verschoben hat.

Dann sind wir in der Struktur der Frage darauf gestoßen, dass sie Antworten erwartet, die nur rational funktionieren. Wir mussten also die Frage hinter uns lassen. Dabei müssen wir auch die Spannung aushalten und nicht mehr fragen, was ein Text, ein Wort, eine Phrase genau bedeuten. Stattdessen hilft dem Verständnis eine genauere Betrachtung der Eigentümlichkeiten des Glaubenssprachspiels. Hierbei haben wir gesehen, dass es Ähnlichkeiten des Zugangs zur Glaubenssprache in der Gedichtinterpretation und beim Lesen von Märchen gibt. Zudem ist die Glaubenssprache einer Fremdsprache in Bezug auf die Erlern- und Verlernbarkeit ähnlich. Unübersetzbare Konzepte deuten allerdings auch auf Schwierigkeiten beim Versuch zu verstehen.

Was nun zurück bleibt ist immer noch ein ungutes Gefühl, dass man nichts herausgefunden hat und dass man immer noch genauso viel versteht, wie zuvor. Aber das war auch abzusehen. Meine Arbeit war ja von vorn herein keine Übersetzungsarbeit. Mir ging es nicht darum zu sagen, worum es beim Glaubensbekenntnis geht. Mir ging es auch nicht darum eine Methode zu entwickeln, wie eine Übersetzung gelingen kann. Wie soll es auch eine Methode geben angesichts der Fülle an religiösen Sprachspielen. Begriffe und Rituale mit Bedeutung zu füllen ist immer eine Sache des individuellen Kontextes, eine Sache des Erlebens. Damit will ich nicht sagen, dass die Bedeutung religiöser Sprache Privatsache ist, ich meine lediglich, dass, wenn man 100 Christen fragt, was sie unter „Barmherzigkeit“ verstehen, man wohl auch 100 verschiedene Übersetzungsversuche bekommt.

Wenn meine Arbeit keine Methode liefern konnte, welchen Gewinn hatte sie dann? Nun - ich habe versucht einen alternativen Blick zu schulen. Einen Blick auf Sprache, Redensarten und ihre Kontexte. Wann immer man auf Unverständnis und Probleme bezüglich religiöser Sprache stößt, möge man nicht vorschnell antworten. Es lohnt sich immer zunächst einen Blick darauf zu werfen, wie einem das Problem begegnet, wie es in Sprache gefasst ist. Dann kann man immer noch entscheiden, ob es ein Problem in der Sache selbst ist, oder ob es sich um ein Missverständnis handelt.

Und dann, wenn man sich in etwa darüber im Klaren ist, wie Glaubenssprache funktioniert und wo die Tücken liegen, dann kann man auch getrost zu seiner ursprünglichen Verwendungsweise zurückkehren. „Denn die Philosophie darf den tatsächlichen Gebrauch der Sprache in keiner Weise antasten, sie kann ihn am Ende also nur beschreiben. Denn sie kann ihn auch nicht begründen.

Sie läßt alles, wie es ist.“³⁸

³⁸ Wittgenstein, PU 124.

Literatur

Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen,

in: Ludwig Wittgenstein, Werkausgabe Band 1, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999.

Wittgenstein, Ludwig: Über Gewißheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984.

Wittgenstein, Ludwig: Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie,

in: Ludwig Wittgenstein, Werkausgabe Band 7, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999.

Dawkins, Richard: The God Delusion, London: Bantam 2006.

Kühn, Ulrich: Was Christen glauben, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2004.

Wilkes, Kathleen: Is Consciousness Important?, British Journal of Philosophy of Science, 1984.

Newberg, D'Aquili. Rause: Der gedachte Gott: Wie Glaube im Gehirn entsteht,

München: Piper 2003, 3. Auflage.

G. W. Leibniz: Monadologie, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998.

Benson H., Dusek JA, Sherwood JB, Lam P, Bethea CF, Carpenter W, Levitsky S, Hill PC, Clem DW Jr, Jain MK, Drumel D, Kopecky SL, Mueller PS, Marek D, Rollins S, Hibberd PL.. Study of the Therapeutic Effects of Intercessory Prayer (STEP) in cardiac bypass patients: a multicenter randomized trial of uncertainty and certainty of receiving intercessory prayer. 2006.

Byrd, R. C.: Positive Therapeutic Effects of Intercessory Prayer in a Coronary Care Unit Population. Southern Medical Journal 81, 1988, 826-829.

Harris, W. S.; Gowda, M., Kolb, J. W.; Strychacz, C. P.; Vacek, J. L.; Jones, P. G.; Forker, A.; O'Keefe, J. H. and McCallister, B. D.: A Randomized, Controlled Trial of the Effects of Remote, Intercessory Prayer on Outcomes in Patients Admitted to the Coronary Care Unit. 1999.

Eigenständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur mit den angegebenen Hilfsmitteln angefertigt habe, und dass ich alle Stellen, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach anderen Werken, auch elektronischen Medien, entnommen sind, durch Angabe der Quellen als Entlehnung kenntlich gemacht habe.

Ort, Datum

Unterschrift